

## VII.

Zu den Gestalten, die sich für den, der sich um Heine interessiert, zunächst um ihn gruppieren, gehört vor Allen seine Mutter.

Wir begegnen ihr zuerst im Buch der Lieder, wo ein paar recht wilder und troziger Sonetten ihr gewidmet sind, dann auf's Rührendste erwähnt in dem Gedicht „Nachtgedanken“, das unter den neuern Gedichten steht. Alle Welt kennt es:

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,  
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,  
Ich kann nicht mehr die Augen schließen  
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!  
Seit ich die Mutter nicht gesehn,  
Zwölf Jahre sind schon hingegangen —  
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst,  
Die alte Frau hat mich behert,  
Ich denke immer an die alte,  
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb  
Und in den Briefen, die sie schrieb,  
Seh ich, wie ihre Hand gezittert,  
Und wie das Muttersherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn,  
Zwölf lange Jahre flossen hin,  
Zwölf lange Jahre sind verflossen,  
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,  
Es ist ein ferngesund Land,  
Mit seinen Eichen, seinen Linden,  
Werb' ich es immer wiederfinden!

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,  
 Wenn nicht die Mutter dorten wär'.  
 Das Vaterland wird nicht verderben,  
 Jedoch die alte Frau kann sterben!

---

Und so meinte ich auch, müsse es gekommen sein. Ich konnte mir nicht recht denken, daß die „alte Frau“, zu der der Sohn im Winter 1844 die ereignißvolle Reise unternahm, die wir in jenem phantastischen „Wintermärchen“ beschrieben finden, noch am Damnthore wohne, im Zimmer, das er uns so treulich beschrieben. Damals, als er nach dreizehnjähriger Abwesenheit so unerwartet eintrat, schlug sie die Hände zusammen und rief:

Mein liebes Kind, wohl zehen Jahr  
 Verfloßen unterdessen —  
 Du wirst gewiß recht hungrig sein,  
 Sag' an, was willst du essen?

Aber seitdem war abermals eine lange Zeit verfloßen und „eine alte Frau kann sterben.“

Um so mehr war ich erstaunt, als ich, eines Abends bei Heine eintretend, eben dazu kam, als er seinem Sekretär einen Brief diktierte und auf meine Frage, an wen er schreibe, erwiederte: an meine Mutter!

„So lebt sie noch,“ fragte ich, „die alte Frau, die am Damnthor wohnt?“

„Ach ja,“ sagte er, „zwar alt und krank und gebrechlich, doch noch immer das warme Mutterherz.“

„Und Sie schreiben ihr oft?“

„Regelmäßig jeden Monat.“

„Wie muß sie Ihres Zustandes wegen unglücklich sein!“

„Meines Zustandes wegen?“ antwortete Heine. „O, was das betrifft, herrscht zwischen uns ein eigenthümliches Verhältniß. Meine Mutter hält mich für so wohl und gesund, als ich damals war, als ich sie zuletzt sah. Sie ist alt und liest keine Zeitung; die wenigen alten Freunde,

die sie besuchen, sind in ähnlicher Lage. Ich schreibe ihr oft, so gut ich's kann, in heiterer Laune, erzähle ihr von meiner Frau, sage ihr, wie gut ich es habe. Da es ihr auffällt, daß nur die Unterschrift von mir ist, und alles Uebrige von der Hand des Sekretärs, so heißt es immer, daß ich etwas Augenleiden habe, das bald vergehen werde, mich aber verhindere, selbst Alles zu schreiben. Und so ist sie glücklich. Daß übrigens ein Sohn so krank und elend werden kann, wie ich bin, das glaubt ohnehin keine Mutter.“

Seine schwieg und ich sah mit bewegter Seele zu, wie er seinen, mit tröstlichem Bericht und erkünstelter Heiterkeit erfüllten Brief versiegeln und zur Post abgehen ließ.

Dieser Sohn, der auf langwierigem Marterbette mit frommem Betrug seine Mutter über seine Leiden täuscht und diese Mutter, die in der Abgeschlossenheit hohen, hohen Alters vermuthlich

sterben wird, ohne über den wahren Zustand ihres Sohnes die schreckliche Wahrheit zu erfahren — die außer ihr die ganze Welt kennt — sie sind in ihrem Verhältniß zu einander ein ganzes Gedicht!